

ist klar und eindeutig: »Genossen, ich glaube, Hunger und Zerstörung kann man wohl nur überwinden, wenn man genug Wissen hat und die moralische Kraft besitzt, nach seinen Erkenntnissen zu handeln. Die Menschen dieser Stadt brauchen Optimismus, Vertrauen in die eigene Kraft [...] Überlegen Sie, wer kann besser helfen als die Kunst? Sie haben doch hier berühmte Traditionen!« – »Aber doch eine Tradition der herrschenden, bürgerlichen Klasse«, wendet der KPD-Funktionär ein. »Nun, wer verbietet Ihnen, die Tradition besser zu machen?«<sup>5)</sup> Daß es auch im kulturellen Bereich Irritationen mit der Besatzungsmacht gibt, liegt auf der Hand, beispielsweise, wenn diese eine Vervielfältigungsgenehmigung für Vokalwerke auf Texte aus dem alten Testament verweigert.

An einen ganz anderen Gesichtspunkt des Umbruchjahres erinnert der bis zum Ende des Dritten Reichs in Prag tätige und umstrittene Joseph Keilberth, wenn er bekennt, er sei überzeugt gewesen, für den Rest seines Lebens Pflastersteine schleppen zu müssen. Aber bereits im Juli 1945 habe er am Dirigentenpult der Staatsoper Dresden stehen können.<sup>6)</sup>

32 Philharmoniker sammeln sich um den Orchestervorstand Josef Zirkler und engagieren den in Weinböhla als stellvertretenden Bürgermeister wirkenden Dirigenten Gerhart Wiesenhütter. Am 8. Juni findet das erste Konzert im zerstörten Dresden statt. Im Kirchengemeindesaal Strehlen spielt die Philharmonie Werke von Mozart und Beethoven. Die materielle Basis ist dürftig. Die monatlichen Bezüge von 100 bis 120 Mark liegen weit unter den Lebenshaltungskosten und werden unregelmäßig ausgezahlt.<sup>7)</sup> Die Philharmoniekonzerte finden regen Zuspruch, auch beim Zusammenwirken mit Kreuzchor und Bachverein – wie in mehrfachen Aufführungen des Brahms-Requiems unter Rudolf Mauersberger im September und November. Schwierigkeiten, die der Ausnahmesituation in der zerstörten Stadt geschuldet sind, stehen zuweilen noch außergewöhnlichen künstlerischen Resultaten entgegen. So muß die Konzertdirektion Rabofsky nach einer kritischen Rezension von Dr. E. Voigt über Bachs Weihnachtsoratorium einige Fakten richtigstellen: »Die Hauptprobe war deshalb kurz vor dem Konzert angesetzt, weil die Kirche nur einmal geheizt werden konnte [...] Schließlich mußte das Orchester umgestimmt werden, weil die Orgel nach Erwärmung des Raumes höher intonierte.«<sup>8)</sup>

Einem Kruzianer schreibt der Kreuzkantor am 3. März 1945: »Ich beglückwünsche Dich, Deine I[lieben] Eltern u[nd] mich dazu, daß Du lebst. Ich würde Dir gern mehr schreiben, aber das Schreiben wird mir schwer, da ich noch sehr unter den Nachwehen der Lähmungerscheinungen i[n] Hand u[nd] Fingern zu leiden habe. Das habe ich vom 2. Angriff weggetragen, der mich auf dem Weg zu Euch i[ns] Alumnat überrascht hat. Ich lag auf der Bürgerwiese nicht weit von der Schule wie ein Schwein auf d[em] Boden. Wie ein Wunder bin ich davongekommen [...] Daß ich um unsere lieben Toten i[m] Chor schwer Leid trage, kannst Du trotz Deiner Jugend vielleicht schon gut verstehen. Es ist zu entsetzlich.«<sup>9)</sup>

Um so verständlicher, daß die ersten kompositorischen Arbeiten Mauersbergers nach dem 13. Februar aus diesem Erleben heraus erwachsen sind: der Trauerhymnus »Wie liegt die Stadt so wüst« RMWV 4/1 und der Gedenkspruch auf die elf Sängerknaben des Kreuzchores, die bei den Angriffen auf Dresden ums Leben kamen: »Ihr wart wie wir« RMWV 64. In der »Gedenkvesper in den Mauern der Kreuzkirche zu Dresden« am 4. August 1945 erklingen beide Werke zum ersten Male. An diesem Tag tritt der Kreuzchor erstmals wieder am